

ökumenische Bewegung fing an mit einer großen Basisbefragung, mit einem Aufruf. Die Thematik der ökumenischen Bewegung wurde mitbestimmt durch Gemeindegruppen, Gruppen, einzelne aus der Basis, die berühmten 11.000 bis 12.000 Zuschriften, die da kamen, und auch durch den Ansatz der Gruppen, ausgehend nämlich von der Betroffenheit. Die gesellschaftliche Realität wurde in der Ökumenischen Versammlung aufgenommen, wir hatten einen kontextuellen Ansatz, wir begannen mit den berühmten Zeugnissen der Betroffenheit. Das löste dann den größten Widerstand beim Staat aus. Die Kirchenpresse, die darüber berichtete, Gottfried Müller, der frühere Redakteur von „Glaube und Heimat“ ist anwesend, wurde verboten. Gegen mich wurde hier eine Kampagne vom SED-Chef des Bezirkes Erfurt ausgelöst, die bis in die Einwohnerversammlungen ging und die mich als Staatsfeind bezeichnete. Es war äußerste Konfrontation. Aber worum es mir in diesem Zusammenhang geht, ist: Es war ein neuer, ein konziliarer Versuch, Gruppen und Kirche zusammenzubinden. Und in der Richtung, finde ich, sollte es auch weitergehen.

Mein dritter Punkt ist „Die Funktion der Gruppen in der Gesellschaft“. Das ist innerhalb der Gruppen auch sehr umstritten gewesen: Basisdemokratische Opposition oder wirklich Veränderung der Gesellschaft durch Aufbau politischer Strukturen, oppositioneller Strukturen? Durch die Gorbatschow-Politik, die Perestroika-Politik seit 1985, bekam die gesellschaftliche Funktion der Gruppen einen enormen Schub. Es wurde zum ersten Mal auch realpolitisch erhoffbar, daß so etwas wie eine Veränderung des Sozialismus wirklich möglich sei, zugleich aber wuchs das Konfliktpotential durch die Verhärtung des DDR-Sozialismus gegen jede Perestroika. Es gab basisdemokratische Hemmungen und Blockaden in den Gruppen, sich wirklich als politisch relevante Opposition in der DDR zu formieren. Einige Gruppenvertreter haben dann die Parteien gegründet – 1989. Es gab eine sehr wichtige Konsultation der Gruppen im Juni 1989 bei der Studienabteilung des Bundes. Dort wurde zum ersten Mal durch Bärbel Boley, Edelbert Richter und andere deutlich artikuliert, daß jetzt die Gruppen aus der Kirche herausgehen müssen, um sich im politischen Raum politisch zu formieren. Es kam dann das Neue Forum, es kam der Demokratische Aufbruch, es kam Demokratie Jetzt. Dies geschah in den Gruppen, die so etwas wie ein Keim einer pluralistischen Zivilgesellschaft in der DDR waren. Diese Parteigründungen lagen in den Gruppen, aber es gab auch deutliche basisdemokratische Blockaden und Hemmungen dagegen, Spontaneität, die sich nicht institutionalisieren wollte usw. Soviel zu meinen drei Punkten.

(Beifall)

Gesprächsleiter Stefan Hilsberg (SPD): Herr Bischof Dr. Demke, Sie sind Bischof der Kirchenprovinz Sachsen, waren es vor 1989, sind es immer noch. Sie haben Ihr Amt zu einer Zeit bekleidet, als die Gruppen kulminiert sind.

Propst Falcke hat davon gesprochen, daß die Kirche Schwierigkeiten mit ihrem Pluralismus hatte. Er hat auch davon gesprochen, daß die Gruppen eigentlich einen politischen Ansatz hatten. Sie haben in einer besonderen Konfliktlinie an einer besonderen Stelle gestanden. Wenn ich es einmal provokant ausdrücken darf: Sind Sie sich manchmal ungerecht geprügelt vorgekommen?

Bischof Dr. Christoph Demke: Daß es eine Fülle von Mißverständnissen gegeben hat, die schmerzlich von mir erlebt worden sind, ist richtig. Ungerecht geprügelt wird man in jedem Leitungsamt, das ist in jeder Situation so, und das hat mit der DDR nichts zu tun. Das hängt mit der Leitung, den Verantwortungen und damit, Entscheidungen im Blick auf andere Menschen treffen zu müssen, zusammen. Die Kirchenleitungen sind in dieser ganzen Frage des Umgangs, des Sich-Verhaltens zu den Gruppen nicht einheitlich gewesen. Sowohl innerhalb der Leitungen der verschiedenen Gliedkirchen des Bundes als auch innerhalb der einzelnen Kirchleitungen, z. B. der in Magdeburg, der auch Propst Falcke angehörte, gab es Unterschiede. Insofern würde ich sagen: Pluralismus gibt es in der Kirche eine ganze Menge. Es ist schwer, und es ist auch heute noch schwer, und ich habe den Eindruck, auch in der alten Bundesrepublik ist es für die Kirchen schwer, das Phänomen des Pluralismus wirklich zu akzeptieren. Das besondere dieser Gruppen, denke ich, war nicht einfach nur der Pluralismus, sondern es war dieses basisdemokratische Moment, mit dem die Kirchenleitungen oder ich, wir, nicht zurechtkamen. Wie verhält sich das Moment der Spontanität zu den gegebenen Strukturen? Da hatten wir Schwierigkeiten wie andere große Organisationen auch. Ich habe mir überlegt, was ich nun sagen soll. Die Kirchenleitungen haben sich unterschiedlich verhalten, sie waren sehr unterschiedlich betroffen. Berlin-Brandenburg mit dem Wasserkopf Berlin z. B. am allermeisten, Görlitz oder Greifswald hatten weniger damit zu tun, Mecklenburg auch, Schwerpunkte waren dann wieder Thüringen und Sachsen, die Kirchenprovinz. Sie waren unterschiedlich betroffen, sie haben sich auch unterschiedlich verhalten. Ich denke, es gibt aber doch Fragestellungen, die alle Kirchenleitungen in gleicher Weise beschäftigt haben, auch wenn sie unterschiedlich darauf geantwortet haben. Deswegen, dachte ich, ist es vielleicht das beste, ich nenne solche Fragestellungen, die uns beschäftigt haben. Da wäre als erster Komplex, als erstes Spannungsfeld, die Frage nach der kirchlichen bzw. christlichen Identität. Die hat eine Rolle gespielt, und zwar anfänglich, als das alles noch nicht so gespannt war, in einer doppelten Richtung: Nicht nur als Kontrollfrage der Kirchenleitungen, sondern, wie schon erläutert, als Anfrage vieler Gruppen an die Kirche. Das ist durchaus von den Kirchenleitungen, soweit ich das beurteilen kann und soweit sich das in den Papieren niederschlägt, auch so erlebt worden. Das sind eigentlich unsere Aufgaben, und wir werden gefragt: Wenn ihr Kirche für andere sein wollt, dann muß das, was wir in dieser oder jener Gruppe so engagiert zu